

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 2

Rubrik: Elsass

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

übersetzung, «der Schlamm, der den Wald überflutet».

In Australien, wo sich die noch vorhandenen 50 000 Ureinwohner 200 Sprachen bzw. Mundarten aussuchen können, drückt einer dieser Stämme seine Zahlen in der Anzahl von Hundebenen aus. «Zwei Hunde» stehen also für die Zahl «8».

Nicht minder primitiv und vielleicht auf die Sprachanfänge zurückgehend, ist auch das Chimok-Indianisch geblieben. «Herz» heißt hier «Tun-Tun», was das Pochen des Herzschlags lautmalerisch zum Ausdruck bringen soll. Wie sich die Sprache entwickelt,

beweist das lateinische «Caput» – das Wort für Haupt oder Kopf. In den mittelalterlichen Massengräbern, in denen die Pest-Toten bestattet wurden, gab man in Deutschland die Zahl der Toten mit «pro Kopf» oder eben «Caput» an – ein Wort, aus dem schließlich «kaputt» wurde, das für alles steht, was zerbrochen, unbrauchbar und ausgelöscht ist.

Ein Berlitz-Wort noch zum Schluß: «Wenn man nur acht Wörter in 25 Sprachen beherrscht», könne man sich theoretisch mit jedermann auf unserem Erdball verständigen...

Siegfried Röder

Elsaß

Stimmen zum Deutschunterricht

Der Deutschunterricht in den elsässischen Schulen ist auf dem Wege zur Besserung. So hat kürzlich das Rektorat mit der Stadt Weißenburg einen Fünfjahresvertrag abgeschlossen, dessen Ziel es ist, den Deutschunterricht in den Kleinkinderschulen und in den Volksschulen der Stadt Weißenburg zu fördern. Dieser neue Schritt nach vorne, in die gute Richtung, besteht in der Einrichtung eines verstärkten Deutschunterrichts in den Volksschulen. Damit wird die Kontinuität von der Kleinkinderschule zur Volksschule gewährleistet. Im zweiten Jahr des Kindergartens wird der Unterricht angekurbelt und im dritten Jahr mit sechs Stunden in der Woche gewissermaßen intensiviert. Wie viele Stunden Deutschunterricht in der Folge, das heißt in der Volksschule, nun vorgesehen sind, ist noch nicht bekannt. Und die Bemerkung des Rektors: «Man muß den neuen Rhythmen Zeit lassen, sich einzubürgern... nichts brüskieren...», könnte in dieser Hinsicht auf allzuviel Zurückhaltung schließen lassen. Man weiß, was das bedeutet, man hat seit fünfzig Jahren nichts «brüskieren» wollen,

und man weiß auch, wo das hingeführt hat. Der Wunsch des Weißenburger Bürgermeisters, Pierre Bertrand, mag hier angeführt werden: «...daß sich das gesamte Elsaß seines kulturellregionalen Reichtums bewußt werde», und er bittet die mundartsprechenden Eltern, «ihr Wissen nun zu übertragen».

Indessen dringt der Gedanke eines vollwertigen Deutschunterrichts immer tiefer in das Bewußtsein der Elsässer. Wir lesen es beinahe jeden Tag in den DNA («Dernières Nouvelles d'Alsace»). Hier eine Stellungnahme: «Als junger Elsässer bin ich bestürzt über das geringe Interesse, das vom Staat und seinem rechten Arm, dem nationalen Erziehungswesen, für die elementarsten Menschenrechte eingebracht wird. So werden Elsässer, die die vermeintlich alberne Absicht haben, ihre kulturelle und sprachliche Identität ihren eigenen Kindern zu übergeben, um sie über Generationen lebendig zu erhalten – eine Tatsache, die in jedem Land, das behauptet, die Menschenrechte zu respektieren, selbstverständlich ist –, als unerwünschte Parasiten in der Schule behandelt, wo doch die Schule das denkbar beste Instrument ist im

Dienste des Aufblühens des einzelnen in seiner Umwelt.»

Die Apepa (Association des parents d'élèves de l'Enseignement public), eine Elternvereinigung der öffentlichen Schulen, nimmt eher Stellung gegen den Deutschunterricht, unter dem Motto: «Welche Sprache werden wir im Elsaß in 20 Jahren sprechen nach einer solchen Anstrengung für das Deutsche?» Die Herren der Apepa können auf beiden Ohren schlafen, denn selbst in fünfzig Jahren werden wir – und würde der Deutschunterricht noch mehr gefördert, was wir wünschen – nicht Deutsch als Umgangssprache im Elsaß benutzen. Höchstens ein bißchen mehr Elsässerdeutsch, und das wäre nicht schlimm, im Gegenteil. Die Apepa erkennt zwar die Notwendigkeit der Förderung des Deutschunterrichts an, aber nicht in dem vorgesehenen Maße und auf keinen Fall zum Nachteil des Dialekts! Wenn die Apepa sagt, es sei falsch zu behaupten, daß Hochdeutsch die Schriftsprache des Elsässerdeutschen ist, hat sie völlig unrecht. Selbstverständlich ist es so, und daran wird auch die Apepa nichts ändern. Herr Laugner aus Andlau bricht eben eine Lanze für den Dialekt, und wir können ihm teilweise beistimmen. Welches Kind wird im Elsaß zu seinem Großvater sagen «Opa, bitte erzähl mir ein Märchen.» Keines.

Deswegen wäre es auch gar nicht so abwegig, in der Kleinkinderschule neben dem Hochdeutschen auch die Mundart zu pflegen oder, noch besser, neben der Mundart auch das Hochdeutsche zu unterrichten. Das heißt, daß hier die Mundart den Vorrang haben müßte. Herr Laugner irrt jedoch, wenn er behauptet: «Trotz der Erklärungen der Sprachwissenschaftler ist Hochdeutsch für die Leute von hier eine andere Sprache.» Falsch! Es ist dieselbe Sprache in zwei Varianten, und wenn es vielleicht in gewissen Kreisen eine andere Sprache geworden ist, dann deshalb, weil man es zu einer anderen Sprache gemacht hat. Herr Laugner widerspricht sich sogar, wenn er hinzufügt: «Man muß unserer Ursprache eine Aufgabe zuweisen, da sie Garant ist für eine

wahre Zweisprachigkeit und ein ideales Sprungbrett zum Hochdeutschen hin. Diese Einsicht sollte in der Familie, dann im öffentlichen Leben und endlich in der Schule Einzug halten. Für mundartsprechende Kinder würde die Benutzung des Dialekts als Lehrsprache während einer gewissen Zeit, dann der Übergang zum Hochdeutschen die Zweisprachigkeit fördern, ohne den Lehrstoff zu beeinträchtigen.»

Leider sind mit dieser Methode nicht alle einverstanden, und ein Eingewanderter aus Nordafrika, der seit 24 Jahren in Hagenau ansässig ist, wünscht, daß man die Mundart in Anwesenheit von Personen, die sie nicht verstehen, nicht verwenden soll. Auch sollte man niemanden auf elsässerdeutsch ansprechen, wenn dieser diese Mundart nicht versteht. Dazu zwei Antworten: Wenn wir den Dialekt nie in Anwesenheit von Leuten sprechen wollten, die ihn nicht verstehen, würden wir ihn überhaupt nie mehr sprechen, denn einer ist immer dabei, der ihn nicht versteht. Und weiter: Wenn man jemanden anspricht, weiß man ja nicht immer, ob er die Mundart versteht; also ist es ganz normal, daß man im Elsaß die Leute in Mundart anspricht, um sie so zu erhalten. In 24 Jahren hätte sich der Herr aus Hagenau daran gewöhnen können.

Nun zum Schlußwort. Ich überlasse es einem anderen «DNA»-Leser, Herrn Schmitt aus Seltz, der mir geradezu aus dem Herzen spricht unter dem treffenden Titel «Die Traube und der Rebstock». «Die Traube (die Mundart) vom Rebstock (die deutsche Hochsprache), der ihr seinen Saft zuführt (mehr als 90% des Wortschatzes), aus hochpatriotischen Gründen einer anderen Epoche trennen zu wollen, verurteilt sie zum Sterben. Die Traube retten zu wollen, ohne den Rebstock zu retten, ist illusorisch. Elsässerdeutsch ist eine Mundart der deutschen Sprache, nicht eine andere germanische Sprache, ob das nun gefällt oder nicht. Die Elsässer, die sich der Einsicht dieser Verwandtschaft nicht verschließen, haben keine Identitätskomplexe.»

Gabriel Andres